

Buchbesprechung

Florian Coulmas: *Japanische Zeiten – Eine Ethnografie der Vergänglichkeit*. 2000: Reinbek bei Hamburg (Kindler)

Der Beginn eines neuen Jahrtausends, der letztes Jahr in Deutschland von vielen gefeiert wurde, und der Beginn des 21. Jahrhunderts, den die Japaner dieses Jahr sahen, auch wenn das Jahr regierungsmäßig Heisei 13 heißt, gibt Anlaß, wieder einmal über das Wesen der Zeit nachzudenken. Wer dabei nicht gleich zu *Sein und Zeit* greifen will, sondern sich konkreter mit den kulturellen und epochalen Unterschieden der Zeitbegriffe beschäftigen möchte, wird dabei vielleicht – hoffentlich nicht nur als sowieso schon an Japan interessierter – auf das hier anzuzeigende Buch des früheren OAG-Mitglieds und jetzigen Duisburger Professors für Kultur und Geschichte des modernen Japans, Florian Coulmas, stoßen. Daß Kindler für die "Gebildeten dieser Welt" ein Buch über die japanische Kultur verlegt, 383 Seiten, davon 19 Seiten Bibliographie (viele der Titel japanisch), mit Sach- und Namenregister, Fußnoten (leider am Ende jeden Kapitels), dazu noch japanische Begriffe im Text, in den Fußnoten sogar längere Zitate, verdient hohes Lob.

Japanische Zeiten – Eine Ethnografie der Vergänglichkeit ist jedoch, um es gleich zu sagen, keine japanologische Monographie, sondern ein anregender Essay über die Geschichte der Zeitmessung und den Wandel des Zeitempfindens in Japan. Von seinen Erfahrungen ausgehend, die jeder in Japan Lebende nachvollziehen kann, und aufgrund ausgreifender Lektüre behandelt Coulmas die verschiedensten Elemente der japanischen Kultur unter dem Aspekt der Zeit. Was dabei an wissenschaftlicher Stringenz und Tiefe verloren geht, wird ersetzt durch durch Fülle und intellektuelle Unterhaltsamkeit. Vom Anruf, mit dem Herrn Coulmas ein Grab in Tokyo verkauft werden sollte, führt der Weg bis zur fröhlichen "Alterskraft" der heute langlebigen Japaner. Dabei erfährt der Leser von uralten Wasseruhren, lunisolaren Kalendern und deren Reform, von edo-zeitlichen Räderuhren, die eine unbestimmte Zeit

messen, und von Seiko-Uhren, die die Verzeitlichung des Lebens im Industriezeitalter auf die Spitze getrieben haben, vom Tempo Tokyos und der Zeit der Politik, vom Atomzeitalter, das in Hiroshima schrecklich begann, und und und... Da im ersten Kapitel der Autor selbst dem Leser einen "Kompaß" an die Hand gibt, mit dem er seinen Weg finden und die Zusammenhänge erkennen kann, darf der Rezensent vielleicht seine eigentliche Aufgabe vernachlässigen und sich statt dessen am Spaziergang des Autors beteiligen und diesem ab und zu ins Wort fallen.

Der Untertitel, *Eine Ethnographie der Vergänglichkeit*, wollte mir erst nicht behagen, da er leicht klischeehaft wirkt. Aber wenn Coulmas dann Heraklits Fluß-Metapher mit dem Beginn des *Hōjōki* (einem Essay aus dem japanischen Mittelalter) vergleicht und die Unterschiede herausarbeitet, der Fluß, der ewig fließt, und der Fluß, der ins absolute Nichts fällt (S. 38-39), wird es schon interessanter. Begriffliche Zergliederungen erfreuen. Die "Betonung der Vergänglichkeit", die "zum Lebensprinzip gemacht wird", wird durch die Gedenkfeiern für die Toten, die "Vorstellung von der sich endlos wiederholenden Rückkehr der Toten ins Reich der Lebenden" konterkariert; es zeigen sich "zwei verschiedene Zeitbegriffe, ein linearer und ein zyklischer" (S. 34).

Die durchgängige Korrektur von Fehlern, besonders bei der Umschreibung chinesischer und japanischer Wörter erspare ich mir, da ich Angst hätte, selbst Fehler übersehen zu haben. Aber ein paar Bemerkungen müssen sein.

Auf einer Seite grundlos und ohne Kennzeichnung (67) zwei verschiedene Umschriftsysteme für das Chinesische zu verwenden, ist – gerade im Werk eines Linguisten – ärgerlich, auch wenn der Fachmann sowieso Bescheid weiß und der "bloß" Gebildete eh nichts merkt.

Da Coulmas seltsamerweise, wenn er aus der klassischen japanischen Literatur übersetzt, keine Quellenangaben macht, verspüre ich auch keine Lust, nachzuprüfen, ob Bashō wirklich einmal in "Takakukaku Zaemons Herrberge" (sic) übernachtet hat. Daß es auf Bashōs Reise nicht um die "hohe Stunde des Drachen" aufhörte zu regnen, sondern im ersten Drittel dieser Stunde, kann ich dagegen dem dankenswerter Weise hinzugefügten *tatsu no jōkoku* entnehmen (S. 72).

Das letzte Feuerpferdjahr war 1966 (S. 322) und nicht 1961 (S. 326). Das sollte man(n) genau wissen, denn Frauen dieses Jahrgangs bringen ihre Männer um. Im autoritativen japanischen Wörterbuch *Kōjien* wird das zwar als Aberglaube bezeichnet, aber 1966 gingen dennoch die Geburten um ein Viertel zurück.

Daß die Jōmon-Zeit wohl eher im elften Jahrtausend als im elften Jahrhundert v.u.Z. begonnen hat, wenn ein 6000 Jahre altes Ruder aus dieser Zeit gefunden worden ist, kann man sich denken (S. 174). Mich interessiert mehr, wie Coulmas hier von "v.u.Z." spricht und auf der nächsten Seite von der "Weltzeit", die Japan eingeholt hat. Viele Japaner sehen auch in "v.u.Z." noch immer den Westen und das Christentum und haben verständliche Vorbehalte. Die christliche Aoyama Gakuin Universität in Tokyo dafür, genau andersherum, widersetzt sich den Anordnungen des Kultusministeriums und benutzt nicht das japanische System der Jahresdevisen, wie mir einer ihrer Professoren sagte.

Einmal zeigten mir unpassende japanische Begriffe, wo der Autor sich nur aus der Sekundärliteratur informiert hatte und zu falschen Einschätzungen gekommen war. Im Ying-und-Yang-Amt der Nara-Zeit (710-794) sollen Astrologe (*onmyōji*), Astronom (*tenmon gakusha*), Kalendermacher (*koyomi no hakase*) und Zeitverwalter (*rokoku no hakase*) als mittlere Beamte nebeneinander gearbeitet haben (S. 71). Daß es in der Nara-Zeit eine personelle und gedankliche Trennung von geheimnisvoller Astrologie und wissenschaftlicher Astronomie gegeben hätte, während in Europa 800 Jahre später Kepler immer noch beide Bereiche vertrat, schien mir seltsam, zumal mich schon der moderne Begriff *tenmon gakusha* irritiert hatte. So machte ich mich sachkundig; dafür sind wir Japanologen schließlich da. Ergebnis: Was mittlere Beamte sind, ist zwar hinreichend ungenau, um vielleicht nicht als Fehler zu gelten, aber ich befürchte, es ist eine Falschübersetzung von *nakatsukasa*, Zentralministerium, dem das Amt für Mantik (wie andere übersetzen) zugeordnet war. Dort gab es einen Professor für Mantik (*onmyō hakase*) und sechs Divinatoren (*onmyōji*), einen Professor für Himmelskunde (*tenmon hakase*), einen Professor für Kalenderwesen (*reki hakase*) und einen Professor für das Horologion (*rōkoku hakase*; diese Lesungen sind gebräuchlicher als die von Coulmas gewählten). Zur Divination benutzte man übrigens nicht nur die Sterne, und die Himmelskunde befasste sich

auch mit so himmlischen Phänomenen wie dem Wetter. Ungewöhnliche Erscheinungen mussten dann zur Divination ausgewertet werden.¹

Da die *onmyōji* gerade durch einen Roman von Yumemakura Baku über Abe no Seimei und dessen Verwertung als Manga in Japan wieder ziemliche Beachtung finden, schien mir diese Richtigstellung notwendig, auch wenn es Coulmas an dieser Stelle bloß um die von einem Kronprinzen des Altertums gebaute erste japanische Wasseruhr geht, und er daran anknüpfend die Zeitmessung als "Anfang der Wissenschaft, die Verfeinerung der Meßmethoden und -instrumente ein Maß ihres Fortgangs" und die Zeitverkündung als "Akt der Herrschaft" behandelt. Seine essayistische Schreibweise bringt es mit sich, daß er auch noch die Brücke zu dem 1920 eingeführten "Gedenktag der Zeit" schlägt, der die Japaner in der Moderne ermahnen sollte, "die Zeit gut zu nutzen". Gedenktage "gestalten die Gegenwart", sagt er zu Recht; aber sind sie damit schon "ein Mittel der sozialen Kontrolle" (S. 70), noch dazu in Japan, wo niemand gezwungen wird, den Feiertag zu heiligen?

Jetzt sieht der Rezensent plötzlich ein Zeit- und Raumproblem. Denn es gibt hunderte von interessanten Informationen in dem Buch, auf die ich den Leser hinweisen möchte, und ebenso viele Stellen, wo ich mir kleine Anmerkungen, Einwände und Korrekturen notiert habe. Aber wenn ich dem Autor blindlings weiter ins essayistische Labyrinth folge, finde ich so schnell keinen Weg mehr heraus. Ich muß versuchen, zwischen den Schwerpunkten, die der Autor setzt, und meinen eigenen Vorlieben einen Mittelweg zu finden.

Die Bezeichnung "unbestimmtes Zeitsystem" (nach dem japanischen *futeijihō*) für die nach Jahreszeiten unterschiedlich langen Stunden der Edo-Zeit, als man Tag und Nacht in je sechs Stunden unterteilte, hat einen gewissen postmodernen Reiz. Allerdings kannte man diese Temporal-Stunden vor der Einführung der Räderuhr auch in Europa, wie mich der Brockhaus belehrt. Coulmas sieht in diesem System, für das in Japan die Räderuhren eine erstaunliche und komplizierende Weiterentwicklung erfuhren, die "Zeit der Natur", aber nennt es,

¹ Informationen zum Amt für Mantik und zur Rangordnung der Beamten dort findet man (japanisch) im Internet: <http://www.people.or.jp/~ando/outo/tenmon/ten01.htm>.

japanischem Vorbild folgend, "nicht irrational", weil es den "Bedürfnissen einer Agrargesellschaft" entspräche (S. 80). Dann waren also die deutschen Bauern mit ihren Nürnberger Eiern wohl irrational? Leider erfahren wir von Coulmas nicht, warum dabei der Tagesanfang auf Mitternacht festgelegt war, wenn die Bauern schlafen. Juden und Moslems z.B. beginnen ganz natürlich mit Sonnenuntergang einen neuen Tag (ab Freitag Abend ist Sabbat), und bekommen damit Tage, die je nach Jahreszeit etwa eine Minute länger oder kürzer als 24 Stunden sind. Die Vorstellung, daß ein Uhrwerk rationaler sein soll als Erde und Sonne in ihrem Zusammenwirken, kann ich sowieso nicht nachvollziehen.

Wenn Coulmas seine Überlegungen zum Kalender und der "Zeit der Feste" mit der Beobachtung beginnt, daß auf seinem Kalenderblatt vom 5. Februar 2000 außerdem noch Neujahr eingetragen ist, Neujahr nach dem alten lunisolaren Kalender natürlich, unterschätzt er meines Erachtens die Radikalität der Kalenderreform von 1873.² Der Kalender ist in der Tat eines der wichtigsten Mittel, die Gesellschaft zu gestalten. Und gerade deshalb hat die Meiji-Regierung die alten, als hinderlich und abergläubisch angesehenen Feste und Bräuche bewußt abgeschafft oder ihre Durchführung behindert, um die Verwestlichung und Modernisierung Japans zu fördern. Der Widerstand dagegen war lautstark, aber schwach in der Durchsetzung. Nebenbei bemerkt, Neujahr am 1. Januar zu feiern, wurde schon in der Meiji-Zeit sehr schnell die Regel, aber erst nach dem zweiten Weltkrieg ist es ein staatlicher Feiertag geworden. Dafür wurden dann die meiji-neuzeitlichen Feste abgeschafft, die das Tennōtum stärken und ein Nationalgefühl der Japaner erzeugen sollten.

Das auf Seite 137 abgedruckte Kalenderblatt für Januar 1873 gab in seinem Modernisierungsbestreben nicht einmal mehr die Glücks- und Unglückstage an, die heute wieder in jedem Kalender stehen, damit man Hochzeiten und Beerdigungen nicht falsch plant. Selbst die japanische Regierung beachtet bei ihrer Terminplanung diese Tage (S. 309-310). Dank Coulmas' Erklärung des Sechstageszyklus (*rokuyō*, S. 305ff.) kann

² Vgl. dazu Werner Schaumann, "Der neue Kalender und die Jahreszeitenwörter", in: ders. (Hrsg.). 1999. *Japans Kultur der Reformen. Referate des 6. Japanologentages der OAG in Tokyo*. München: Iudicium, S. 227-251.

ich nun sogar in meinem schlichten Taschenkalender, der sonst nichts vom alten Kalender bewahrt, erkennen, wann 2001 das lunisolare Neujahr zu feiern gewesen wäre: am 24. Januar. Da folgt nämlich außer der Reihe auf das schlimme *Butsumetsu* ein *Senkachi* (so Coulmas; die Lesung *Senshō* begegnet mir sonst häufiger). Weil damit Neujahr sehr früh liegt, ist dieses Jahr übrigens ein Schaltjahr; den 4. Monat gibt es zweimal (Tip für die Rätselfreunde: Wann kommt in April und Mai *Butsumetsu* unregelmässig?).

Den erfundenen Traditionen Japans nähert sich Coulmas über den revisionistischen Film von 1998, "Stolz. Die Schicksalsstunde", "der das Heldenlied General Tōjō Hidekis singt" (S. 151). Dadurch kommt er zu einer vorhersehbar negativen Sicht dieses typischen Phänomens der Moderne, das andere differenzierter dargestellt haben.³

Ein bißchen an Karl-May-Lektüre wurde ich erinnert, als ich auf Seite 76 las, daß Tag und Nacht auf Japanisch *chūya* heißt. Da mir dazu nur "Tag und Nacht arbeiten" einfiel, wollte ich lieber wissen, wie es denn mit der Muße in Japan aussieht. Der schöne Schutzumschlag des Buches zeigt schließlich den Schatten eines weisen alten Anglers vor einer Ukiyoe-Landschaft. Doch im Sachregister folgt auf *mujō* (Vergänglichkeit) gleich der Mythos. Nur im Kapitel "Zeit der Arbeit" geht Coulmas wenigstens auf die Freizeit ein,⁴ die in Japan einen anderen Stellenwert hat als bei uns. Mit Coulmas meine ich das durchaus nicht ironisch. Die Zeiten für Spiel und Arbeit nicht strikt zu trennen, kann das Leben durchaus lebenswerter machen.

Am Ende des Kapitels "Tempo" druckt Coulmas kommentarlos einen Tag aus dem Terminkalender des verstorbenen Premierministers Obuchi ab. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Zu dem hastigen 10-Minuten-Haarschnitt habe ich aber ein Gegenbeispiel. Bei mir, und das ist auch in Tokyo, in nicht verkehrsberuhigter Bahnhofsnähe, dauern Haarwaschen-Schneiden-Waschen-Rasieren-Massieren-Frisieren anderthalb bis zwei

³ Siehe Stephen Vlastos (ed.). 1998. *Mirror of modernity: invented traditions of modern Japan*. University of California Press.

⁴ In der Bibliographie vermisste ich dazu die einschlägigen Arbeiten des Wiener Japanologen Sepp Linhart, z.B.: Sepp Linhart and Sabine Frühstück (ed.). 1998. *The culture of Japan as seen through its leisure*. State University of New York Press.

Stunden. Für meine junge Friseurin, die immer da ist, wenn ich einen Termin haben möchte, ist das harte Arbeit, für mich aber vollkommene Muße. Die anderen Kunden sind alle Japaner; es gibt also wohl doch ein paar, die nicht nur auf Geschwindigkeit setzen. Auf den letzten Seiten seines Buches erzählt uns Coulmas dann von der wiederentdeckten "Alterskraft" von *wabi* und *sabi*, der "Ästhetik des Alters" und der "Freude an einem ruhigen Leben, das frei von weltlichen Zwängen ist" (S. 342). Da die Alten die Zukunft Japans sind, sehe ich mich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Nun habe ich die Geduld der Leser doch arg strapaziert; aber wir haben ja auch eine viel höhere Lebenserwartung als unsere Vorfahren. Zu dem japanischen Begriff von Lebenserwartung hätte ich übrigens gern ein paar Ausführungen von Coulmas gelesen. Ich erwarte noch ein paar schöne Jahre zu haben nach meiner Pensionierung (und wäre pikiert, wenn es anders käme), aber rechnete ein japanischer Mann Anfang des 20. Jahrhunderts wohl damit, im Alter von 42 Jahren sterben zu müssen, wie es seiner Lebenserwartung entsprach (S. 324)? Wie hat sich das Lebenszeitempfinden der Japaner (und unser eigenes) dadurch gewandelt, daß die durchschnittliche Lebensdauer von einer statistischen Größe zur Norm geworden ist?

Zur "Reproduktionspflicht" der Frauen (S. 330), die erst einige Seiten später durch den Hinweis auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen etwas relativiert wird, hat sicherlich schon seine Frau Herrn Coulmas den Kopf zurechtgesetzt, so daß ich mich hier in männlicher Solidarität üben kann (diese Zeiten sind in Japan noch nicht vorbei).

Aber nun ist wirklich Schluß. Nur noch eins: Auf die Idee, in den *convenience stores* ein "Indiz der Erschütterung der Zeitordnung", der "Entsynchronisierung der Gesellschaft" (S. 227-229) zu sehen, wäre ich auch gerne gekommen. Über meine jungen japanischen Studenten kann ich mich jetzt gar nicht mehr aufregen. Schließlich bin ich derjenige, der unzeitgemäß kein Handy hat, mit dem wir uns synchronisieren könnten.

Werner Schaumann

Deutsche
Natur-
Ostasi-

OAG-F
7-5-56
Minato
Tōkyō

Tel: (0)
Fax: (0)

E-mail
http://v